

2. TAG

...

Der Van stotterte über den Damm und man konnte auf das weite Meer hinausblicken. Das heißt, eigentlich sah man Kilometer weit fast nur Schlamm mit grünen Inselchen, dazwischen glitzerten Wassertümpel in der Nachmittagssonne. Das war das Wattenmeer. Jetzt bei Niedrigwasser sah das Ganze eher unansehnlich aus.

Ein grauer Streifen bahnte sich seinen Weg quer durch dieses Labyrinth an grünen Oasen und braunem Matsch. Das musste der besagte Fahrweg sein. Weit draußen wartete die Insel Mandø, die durch den rund herum errichteten Damm einem Vulkankrater ähnelte.

Vater nahm all seinen Mut zusammen und bog auf den künstlich errichteten Fahrweg ein. Meterhohe Holzstangen, die an die Schneestangen in unseren Breiten erinnerten, markierten die Fahrspur. Im zweiten Gang ließ er den Wagen über den Fahrweg rollen, tiefe Schlaglöcher breiteten sich vor ihnen aus. Vom Meer her brandeten ganz zaghaft ein paar Wellen gegen die Teichfolie, die das Schotterband schützen sollte.

Julian packte die Kamera aus und begann zu knipsen. Nach etwa zehn Minuten Fahrzeit machte die Straße eine 90° Linkskurve. Vater hielt den Wagen an und stieg mit dem Fotoapparat bewaffnet aus. Er hockte sich hin, um noch besser die unendliche Weite bis hin zum Horizont erfassen zu können.

Dann kletterte er wieder ins Auto. Mutter war die ganze Zeit über sehr ruhig. Thomas krallte sich die Kamera und drehte einen Kurzfilm.

„Ein bisschen hat man den Eindruck, als ob man am Grat eines hohen Berges dahin fahren würde und rechts und links geht es tausend Meter in die Tiefe“, versuchte Julian seine Gefühle in Worte zu fassen.

„Wie funktioniert das eigentlich mit Ebbe und Flut“, wurde Philipp jetzt neugierig.

„Das hat mit dem Mond zu tun“, wusste Thomas.

„Wie mit dem Mond?“

Julian konnte es genauer erklären, hatte er davon doch schon in der Schule gelernt.

„Weißt du, das liegt einerseits an der Anziehungskraft des Mondes und andererseits an den Fliehkräften. Wenn der Mond, der ja bekanntlich um die Erde kreist, über uns steht, dann wird das Wasser vom Mond angezogen. Und auf der dem Mond abgewandten Seite, wird das Wasser durch die Fliehkräfte nach außen gezogen. Wenn Papa etwas zu schnell in eine Kurve fährt, dann werden wir ja auch nach außen gedrückt.“

„Ja, das verstehe ich“, nickte Philipp.

„Das ist die Flut. Aber wenn auf der dem Mond zugewandten Seite und der gegenüberliegenden Seite Flut herrscht, sich also mehr Wasser ansammelt als normalerweise, dann muss das Wasser an anderen Stellen fehlen. Also ist dort zur selben Zeit Ebbe. Kapiert?“

„Ich glaube schon“, murmelte Philipp Stirn runzelnd.

Man hatte den Eindruck, dass alle Autoinsassen versuchten, sich das eben geschilderte vorzustellen. Es war für einige Minuten ganz still. Erst als der Wagen den Schutzdamm der Insel Mandø erreicht hatte, und sich die ganze Schönheit dieser kleinen, grünen Insel vor der Familie ausbreitete, erwachten die fünf aus ihrer Nachdenklichkeit. Auch Mutter entspannte sich wieder.

In der Mitte der Insel wartete ein kleines Dorf auf die Besucher. Am Ortsrand stand eine kleine Windmühle, dahinter türmte sich eine richtige Hügellandschaft auf. Die Vegetation erinnerte an Almwiesen in Österreichs Bergen. Buschgras und Latschen wucherten hier auf Meereshöhe.

Die Buben stürmten die Hügel und staunten über den tollen Ausblick aufs Meer. Mutter konnte sie nur mit einem Müsliriegel zurücklocken. Danach düsten die drei schon wieder davon und waren nicht mehr gesehen. Vater und Mutter besichtigten die Windmühle aus der Nähe. Darin war ein kleines Museum untergebracht. Ölgemälde mit Motiven dieser wunderbaren Landschaft hingen an den Wänden.

Die Zeit verging wie im Flug. Vater und Mutter kehrten von einem romantischen Spaziergang im Wattmeer zurück zum Wagen. Man konnte von Minute zu Minute mitverfolgen, wie sich die Wellen vom Meer her einige Zentimeter weiter heranpirschten.

Mutter blickte besorgt auf ihre Armbanduhr und stellte fest, dass es schon fast fünf Uhr nachmittags war. Vater kletterte auf einen der Hügel und hielt nach den Vermissten Ausschau. Mit einer Hand schützte er die Augen vor der bereits tief stehenden Sonne. Weit draußen im Wattmeer, sah er drei bunte Punkte, die mit Begeisterung in den Schlammtümpeln bohrten und von einer grünen Erhebung zur anderen hüpfen. Vater wollte sich gar nicht ausmalen, wie die Buben jetzt aussahen. Vermutlich waren sie von oben bis unten schmutzig und nass.

Die Eltern versuchten mit Schreien und Pfiffen auf sich aufmerksam zu machen. Wasservögel schreckten auf, die Schafe, die bei Ebbe über die Dämme gewandert waren, um das frische Gras zu weiden, blickten verdutzt. Ja, und nach einiger Zeit reagierten sogar die drei Brüder auf das wilde Treiben ihrer Eltern.

Es war schon fast halb sechs, als sich die drei erschöpft ins Gras neben dem Van fallen ließen. Es war noch schlimmer, als es sich Vater ausgemalt hatte. Alle drei waren bis zu den Knien voll Schlamm und Dreck, der ihnen sogar ins Gesicht gespritzt war. Eiligst wechselten die Buben ihre Klamotten und schlüpfen in die Sandalen.

Dann startete Vater den Wagen und ab ging es.

„Wir können jetzt nicht mehr zurück fahren!“, schüttelte Mutter ihren Kopf.

„Die Dame im Besucherzentrum hat gesagt, wir müssen um dreiviertel fünf aufbrechen, jetzt ist es bald halb sechs.“

„Willst du auf der Insel übernachten, ohne Schlafsäcke und ohne Zelt?“, erwiderte Vater und gab Gas.

Mutter hielt sich fest, so als ob ihr Mann mit 160 Sachen in eine 90 Gradkurve gefetzt wäre.

„Die hat sicher ein wenig übertrieben, um ja keine Probleme zu bekommen“, fuhr Vater fort.

„Fahren wir jetzt so richtig durchs Meer?“, war Philipp ganz aufgeregt.

„Natürlich. Hast du schon deine Schwimmflügel angelegt?“, wollte Julian wissen und grinste bis über beide Ohren.

Philipp zeigte seinem großen Bruder die Zunge.

„Hört auf zu streiten“, fuhr Mutter dazwischen.

Der Familienvan brummte über den Schutzdamm der Insel. In einiger Entfernung konnte man das Festland erkennen. Dazwischen lag jetzt das Meer, das von einem schmalen Schotterband durchschnitten wurde. Jetzt sah man keinen Millimeter Schlamm Boden mehr, da und dort lugte noch eine einsame Grasinsel hervor.

„Da seht ihr, wie hoch das Wasser gestiegen ist“, wurde Mutter immer besorgter.

„Aber die Straße ist noch frei“, hielt Julian dagegen.

Alle verstummten, als sie die asphaltierte Straße verließen und auf die feuchte Schotterpiste einbogen. Da und dort rollte eine Welle über die Straße landeinwärts. Der Schotter knisterte und knarrte unter den Reifen. Die Schlaglöcher hatten sich allesamt mit Wasser gefüllt. Vater versuchte sie so gut es ging zu umkurven. Aber das gelang nicht immer. Vor ihnen tat sich eine Senke auf. Bei der Anreise hatten sie gar nicht bemerkt, dass die Straße nicht ganz eben war, sondern an manchen Stellen tiefer lag. Jetzt konnte Vater nur noch dank der seitlich angebrachten Holzstäbe erkennen, wo sich die Straße befinden musste.

„Du kannst da nicht weiterfahren. Hörst du!“, schrie Mutter.

„Soll ich die zwei Kilometer, die wir schon hinter uns haben, wieder zurückschieben?“, antwortete Vater.

Mutter wusste keine Antwort.

„Ist das geil!“, entfuhr es Thomas.

„Das glaubt uns kein Mensch!“

„Schießt ein paar Beweisfotos, damit die Nachwelt sieht, was wir heute erlebt haben“, meinte Julian.

Vater versuchte etwas zu beschleunigen, um nur ja nicht stecken zu bleiben. Das Wasser spritzte bis zu den Fenstern hoch.

„Ich weiß schon, wer morgen das Auto putzt“, ärgerte sich Vater über seine Buben, die so spät zurückgekommen waren.

Es war kein Problem, die Senke zu durchqueren. Die Scheibenwischer arbeiteten mit voller Kraft, um den Dreck von der Windschutzscheibe zu bekommen. Man näherte sich der 90° Kurve. Vater ließ den Wagen ausrollen und hielt an.

„Was ist jetzt los?“, war Mutter verwirrt.

„Ich mache jetzt noch ein Foto. Dann sehen wir zu Hause den Unterschied. Vorher, nachher!“

Die Buben gurteten sich aus.

„Aber ihr bleibt sitzen. Ihr müsst nicht noch einmal schmutzig und nass werden“, schimpfte er.

Widerwillig gehorchten die Jungs. Vater ging wieder in die Hocke und versuchte die unnachahmliche Stimmung, das Glitzern der Nachmittagssonne auf den zierlichen Wellen der sich anbahnenden Flut, einzufangen. Während er seine Fotos schoss, kurvte der Traktorbus gemächlich an ihm vorüber. Vater blickte auf seine Uhr. Es war kurz nach drei viertel sechs. Mutter saß auf dem Beifahrersitz und schüttelte verständnislos ihr Haupt. Gegen jede Vernunft stand man mit dem Wagen mitten im Meer.

Vater kehrte zum Auto zurück, klopfte die Schuhe ab und gab die Kamera ab. Dann klemmte er sich wieder hinters Steuer und startete den Wagen. Er legte den ersten Gang ein und stieg aufs Gas. Das Gemisch aus Schotter und Wasser gab nach, die Reifen drehten durch. Vater wusste, was zu tun war. Er warf den zweiten Gang ein und versuchte, ganz sachte den Wagen ins Rollen zu bringen. Aber es half nichts. Er hatte den Van genau in einem Schlagloch geparkt, in dem er nun festsäß.

„Seid ihr jetzt alle glücklich?“, kreischte Mutter hysterisch.

„Beruhige dich“, erwiderte Vater.

Sein Herz pochte wie wild, aber er ließ sich seine aufkommende Panik nicht anmerken.

„Setz du dich hinters Steuer, ich werde anschieben“, fasste er einen neuen Plan.

„Aber leg den zweiten Gang ein“, rief er ihr noch zu, als er schon hinter dem Wagen stand.

Mutter wechselte den Sitz, gurtete sich an, legte die Zweite ein und gab möglichst vorsichtig Gas. Vater hing in der Heckscheibe und schob, was das Zeug hielt. Aber der Van ruckte nur ein paar Millimeter, grub sich stattdessen noch tiefer in den Schlick ein.

Man hörte Vater laut fluchen.

„Wir sind hinten zu schwer“, stellte Julian fest und krabbelte aus dem Wagen. Seine Brüder folgten seinem Beispiel und verließen das Auto.

„Wir helfen dir beim Anschieben“, fühlte sich Philipp ganz stark.

„Also gut“, war Vater für die Unterstützung dankbar.

Alle vier stemmten sich auf Kommando gegen die Heckklappe. Mutter stieg aufs Gas. Das Hinterteil hob sich ein wenig, aber es schien nicht zu reichen.

„Gleich haben wir es geschafft“, schrie Vater, um sich selbst Mut zu machen. „Gib noch mehr Gas!“

Mutter ließ den Motor aufheulen, die Männer drückten und pressten. Mit einem heftigen Ruck sprang der Wagen aus der Versenkung und preschte davon. Philipp plumpste in die nächst beste Wasserlache, als das Auto plötzlich davon rauschte.

Julian und Thomas lachten, als sie den pitschnassen Bruder erblickten. Aber dann erkannten sie, dass auch sie von oben bis unten voll Dreck waren. Der Van hatte mit seinen Hinterreifen Wasserfontänen nach hinten gespritzt und graubraune Spuren auf ihren Hosen und Pullis gezogen. Während sich die vier Männer gegenseitig mit Ekel und Abscheu betrachteten, tuckerte Mutter im Schrittempo auf und davon.

„He, Mama, warte auf uns“, war Thomas besorgt.

Er spürte, wie sich die ersten Tränen in den Augen bildeten, ohne dass er es verhindern hätte können.

„Wir müssen ihr nach und ins fahrende Auto springen“, schaltete Julian als erster.

„Mama will den Wagen nicht anhalten, damit wir nicht noch einmal versinken.“

Vater schickte noch einen lauten Fluch zum Himmel. Dann rannten die vier durchs knöcheltiefe Wasser hinter dem Wagen nach, der mit etwa zehn Kilometer pro Stunde auf der Schotterpiste gemächlich dahin rollte. Julian riss die linke seitliche Schiebetür des fahrenden Vehikels auf und sprang mit einem Satz ins Innere des Fahrzeuges. Die anderen machten ihm das Kunststück nach. Vater lief neben dem Wagen her, öffnete die Beifahrertür, klammerte sich am Einstiegsbügel fest und schwang sich wie ein Bobfahrer ins Gefährt. Dabei zerschmetterte er sich sein rechtes Knie am Handschuhfach. Wieder presste sich ein lauter Fluch über seine vor Schmerz zusammengepressten Lippen.

Alle vier waren völlig durchnässt und total verdreckt. Erst als sich der Wagen wieder auf einer asphaltierten Piste jenseits des Schutzdamms befand, bremste Mutter und hielt an. Wutentbrannt sprang sie aus dem Wagen und stürmte Kopf schüttelnd davon. Die anderen blickten ihr verwundert nach. Dann begannen sie, sich die nassen und schmutzigen Kleider auszuziehen.

Die Jungs mussten den Rest des Tages barfuß im Van sitzen, denn nun waren auch die Sandalen nass und dreckig. Die feuchten Sitze wurden mit Handtüchern abgedeckt, dann konnte die Reise fortgesetzt werden.

Bis zur bereits übers Internet gebuchten Jugendherberge war es nur noch eine gute Stunde Fahrzeit. Mutter sprach kein einziges Wort während der Fahrt. Aber sie wäre auch kaum zu Wort gekommen, denn die Buben übertrafen sich bei ihren Erzählungen gegenseitig.

Was wäre wenn? Diese Frage wurde die ganze Zeit über aufgeworfen. Wenn das Auto nicht mehr in Gang gebracht worden wäre, hätte man zu Fuß laufen und vor der Flut flüchten müssen. Wenn man plötzlich die Straße nicht mehr gesehen hätte, wäre man mitsamt dem Wagen ins Meer gestürzt und im Schlamm versunken. Wenn sie nicht so toll gedrückt und geschoben hätten, und ... und ... und.